

Die vergangenen Menschen

Wenn man in der Schule ist, sieht man sie meistens fast immer ziemlich gleich.

Man sieht die Schule laut, voll, mit hunderten Kindern und Erwachsenen. Jeder und jede hat irgendwelche Anliegen. Leben, Stimmen, Gedanken; sie überfüllen diesen engen Raum, schwappen über ihre Grenzen - nirgendwo kann man in der Schule richtig allein und geräuschlos sein.

Einen kleinen Blick auf das andere Aussehen der Schule kann man während einer Stunde bekommen. Wenn man in der Unterrichtszeit allein durch die Gänge spaziert, ist es in der Schule leise und leer. Diese Leere wirkt wegen der normalen Vollheit sogar noch leerer als an anderen Orten. Aber in Wirklichkeit ist die Schule nicht leer – in den Klassenräumen werden immer noch Gespräche geführt, Gedanken gedacht, Experimente gemacht. Der Lärm ist nur irgendwo anders, nicht da, wo man gerade in Einsamkeit spaziert.

Nur wenige Leute kennen die Schule dann, wenn sie richtig leer steht – in der Nacht oder während der Ferien. Und selbst wenn man sie dann betreten würde, würde man bestimmt ein paar Freunde mitbringen – die unfassbare Leere und die Stille des normalerweise überfüllten Raums wirkt viel zu unheimlich, um sich dort alleine aufzuhalten. Aber wenn man sogar mutig genug ist und sich traut, alleine diese alte Schule zu betreten, wird man höchstwahrscheinlich nichts Besonderes sehen: leere Klassenräume und Gänge, ein mit Staub bedeckter Dachboden. Es gibt ja keine Gespenster, sie spuken auch nicht in alten Häusern, besonders dann nicht, wenn sie nicht wirklich verlassen sind.

Selbst wenn es sie gäbe, wären sie viel zu klug, um sich den Menschen zu zeigen. Darum kann man sie nur dann sehen, wenn man sie nicht wirklich sieht. Vielleicht durch diese Geschichte.

Die Schule suchen jeden Tag viele Menschen auf, darum gibt es da auch viele von diesen Geisterwesen. Sie fangen am Abend an, sich zu versammeln, wenn die Menschen die Schule allmählich verlassen. Sie leben nicht am Dachboden, wie es in den Mythen gewöhnlich erzählt wird, sondern sitzen lieber in der Cafeteria oder draußen im Schulgarten, während sie den roten Sonnenuntergang beobachten.

Sie sind für den Menschen unsichtbar – nicht darum, weil sie gar kein Aussehen haben, sondern darum, weil, wenn sich ein Mensch in ihrer Nähe befindet, sie dort gar nicht sein können. Wirklich unsichtbar sind sie aber nicht – sie haben meistens helle Farben und ungenaue Umrisse - wie ein dünner Schal - und sie bewegen sich auch einem Stoffstück im Wind ähnlich – flüssig, aber schnell, von einer Stelle zur anderen fliegend. Nur wenn sie sich für ein paar Sekunden aufhalten, werden sie deutlicher, und ein Mensch könnte sogar sagen, dass sie in dieser Zeit sehr bekannte Formen annehmen. Aber jedes von ihnen ist einzigartig, keines einem anderen ähnlich.

Am diesen Abend versammeln sie sich wieder. Ihre Schule wird älter, mehr Zeit vergeht, und mit jedem Jahr werden auch sie zahlreicher. Vielleicht werden sie eines Tages die Schule überfüllen und raus in die äußere Welt kommen, vielleicht wird die Schule noch davor abgerissen werden. Sie wissen es nicht, und sie versuchen auch nicht, ihre Zukunft zu erraten. Ihre Existenz liegt gar nicht in der Zukunft.

Eines dieser vorhin erwähnten Wesen steht gerade beim Eingang und schaut die Eingangshalle begeistert an. Es erinnert sich daran, wie es zum ersten Mal dieses Gebäude betreten hat, wie es sich gefühlt hat – erschrocken und neugierig. Es hat damals noch nicht gewusst, was sein weiteres Schicksal sein wird, das weiß es immer noch nicht. Da geht es ihm genau wie jedem von den Menschen, die diese Schule normalerweise bevölkern – sie wissen nichts von ihrer Zukunft, egal wie sie es zu erraten versuchen – zu ihrer Verfügung steht nur die Vergangenheit.

Ein zweites Gespenst rennt durch den Gang im ersten Stock, einige andere jagen ihm hinterher. Sie sind klein und bunt, haben lange Schwänze, die hinter ihnen durch die Luft sausen, sie sehen aber bemerkenswert nach kleinen Kindern aus, die etwas spielen. Ab und zu wechseln sie die Rollen, kreischen begeistert vor Vergnügen und rennen weiter, an nichts außer ihr Spiel denkend.

Ein anderes sitzt bei der Treppe, ist in einen kleinen pulsierenden Ball zusammengezogen. Es schluchzt und weint, ist allein und verlassen. Es war nur ein kurzer Moment seiner Vergangenheit, in welchem es weinen musste, es ist aber der Moment, in dem es ewig gefangen geblieben ist.

Ein weiteres Geisterwesen rennt im zweiten Stock hin und her, nervös zuckend. Es ist groß und dünn, mit seinem Kopf fast bis zur Decke reichend. Es hat unzählige Hände, die ständig etwas aufheben, hochheben, hinlegen, drücken. Es hat nie Ruhe, es wartet auf etwas, was nie kommt und nie kommen wird.

In diesem Getümmel, welches in der ganzen Schule, vom Keller bis zum Dach, herrscht, sitzen drei Wesen in der Cafeteria, die heute leer bis auf diese kleine Gruppe ist. Sie sitzen zuerst leise und still, als ob sie einander gar nicht wahrnehmen, obwohl sie sich hier zu einem bestimmten Zweck versammelt haben. Dann gehen sie einzeln, der Reihe nach, zum Kaffeeautomaten und holen sich Getränke, werfen jedoch kein Geld dabei ein. Sie setzen sich wieder, dieses Mal zu einem Tisch, alle gemeinsam. Warten noch einen Moment lang. Und beginnen zu reden.

„Die Leidenden hier werden mehr und mehr“, bemerkt ein Wesen. Es ist weniger blass als die anderen, hat eine blaugraue Farbe und scharfe Kanten wie die Klinge eines Messers. Es spricht das ohne Mitgefühl aus, ruhig und fest, nicht beurteilend, sondern einfach eine Bemerkung aussprechend. Sein Getränk ist kein Kaffee, sondern eine heiße Schokolade, „Die Welt ändert sich in letzter Zeit“.

„Sie ändert sich schon seit Ewigkeiten“, murmelt das zweite Wesen sauer und ungeduldig. Seine ungenauen Umrisse zucken und leuchten, einer rosaroten Flamme ähnlich. Das Wesen steht plötzlich auf und rennt einmal schnell um den Tisch herum, setzt danach aber wieder auf seinen Platz. Es nippt an seinem Kaffee ohne Milch und Zucker, schüttelt seinen Kopf, der nach dieser Geste seine Form wieder verliert, „Es ist gar keine Neuigkeit, die Welt ist überhaupt nicht konstant, und du solltest das endlich akzeptieren! Du lebst echt in der Vergangenheit!“

„Vielleicht“, stimmt das Wesen mit der heißen Schokolade widerwillig zu, „Was ich nur sagen will, ist das, dass sich die Dinge anders ändern als früher. Schneller. Spitzer. Schmerzhafter“.

„Schmerzhafte war es schon seit immer“, streckt sich das flammenähnliche Wesen zu einem dünnen Faden aus, „Jeder Wandel ist schmerzhaft, jeder Wandel bringt auch etwas mit sich. Das ist einfach der Preis, der für das Leben bezahlt werden soll“, ruft es jedes Wort laut

aus, aber außerhalb der Cafeteria kann niemand dieses Gespräch hören – draußen existiert es einfach nicht.

„Dieser Schmerz wird immer übertriebener“, meint das erste Wesen und klingt fast traurig, seine hellblaue Farbe wird viel dunkler, fast wie das Meer. Es beugt sich nachdenklich zur Seite, in Richtung des Stücks des schon dunklen Himmels, das durch das Fenster sichtbar ist. Es drückt den Papierbecher mit heißer Schokolade, welcher noch bis zum Rand voll ist, zusammen. Das Wesen blinzelt; es hat nicht wirklich Augen, aber alle hell leuchtende Punkte auf ihm erlöschen und leuchten dann wieder auf als Zeichen der Trauer.

Es spricht zu sich selbst in einem einlullenden Ton: „Es gibt immer wieder Schwankungen, Leid und Freude. Es wird schon vergehen, es wird nicht ewig so bleiben... Alles wird eines Tages zur Erinnerung“.

„Es ist ihre Schuld, dass sie unglücklich sind!“ springt das Flammenwesen wieder auf, „Sie müssen handeln, um etwas zu ändern!“

„Gegen manche Sachen kann man nichts tun, außer mutig zu sein“, unterbricht eine leise Stimme das Gespräch, das fast zu einem Streit geworden ist. Ein drittes Wesen, welches davor noch nichts gesagt hat, blickt die beiden anderen an. Sein Körper, einem menschlichen Körper ähnlich, ist grau und schwarz, das Gesicht ist dagegen gar nicht erkennbar. Es schwimmt, und das Einzige, das man daran erkennen kann, sind die farbigen Flecken, die wie Feuerwerke im Dunkelgrau aufleuchten.

Die anderen schweigen einen Moment lang, dann kann das Flammenwesen die Stille nicht mehr aushalten: „Du kannst gar nicht davon reden. Was hast du selbst gemacht, als du selbst Schmerzen durchleben musstest?“

„Und du hast sie gar nicht erfahren“, unterbricht ihn das Messerwesen, dessen Farbe wieder heller geworden ist.

„Du bist auf jedem Fall auch realitätsfern“, ignoriert das Flammenwesen diese Bemerkung und trinkt den ganzen Rest seines Getränks aus, „Was bringt das, von der Zukunft zu träumen, die man auf keine Art vorhersagen kann?“

„Hoffnung“, antwortet das gesichtslose Wesen ruhig. Das Flammenwesen schnaubt launisch.

„Hoffnung“, wiederholt das Messerwesen, im Raum verschwimmend, „Kann man in dieser Zeit überhaupt von Hoffnung reden?“

Alle drei schweigen mehrere Sekunden lang, dem, was draußen geschieht, zuhörend und zusehend.

Ein Grüppchen von Wesen verfolgt ein anderes, aber nicht verspielt, sondern aggressiv, als ob sie eine Beute jagen. Das fliehende Wesen weint oder schreit nicht, es wimmert nur leise und versucht gar nicht, sich irgendwo zu verstecken oder zu schützen.

Ein weiteres Wesen steht im Schulgarten vor dem Fenster, und wagt nicht, das Gebäude zu betreten. Nur deswegen, weil es *anders* geboren ist, darf es nicht mit den anderen sein, gleiche Rechte haben, glücklich sein. Dieses Wesen ist viel undurchsichtiger als die anderen, es ist von unzähligen menschlichen Silhouetten geformt, und es ändert jede Sekunde sein Aussehen: Bald ist es ein Mädchen in der altmodischen Uniform, bald ein kleiner Junge mit dunkler Haut und lockigem Haar, einmal ein weiteres Kind mit kurzem, bunt gefärbtem Haar. Die Abdrücke von diesen schon lange vergangenen Menschen bleiben hier und werden für immer bleiben.

Andere Wesen pulsieren unruhig in den Klassenräumen, sie sind mit farbigen Flecken überfüllt. Sie versuchen, sich damit auszufüllen, was sie nur unglücklich macht. Sie fühlen Druck, die Wände schieben sich zusammen, und sie müssen es tun, tun, tun, bis zu Tränen und Selbstzerstörung. Die Wände, auf denen sie sich bewegen, gibt es in Wirklichkeit nicht, das macht es aber für die Wesen nicht einfacher. Sie werden sehen lernen, was es wirklich gibt und was nicht, was eine echte Bedeutung hat und was nicht, aber jetzt wissen sie es noch nicht. Sie sind noch zu jung und unerfahren. Fragil.

Das Flammenwesen ärgert sich, es dreht sich in engen Kreisen wie ein Tornado. Das Messerwesen schaut ausdruckslos aus dem Fenster in den Garten, wo es schon ganz dunkel geworden ist. Das gesichtslose Wesen hebt den Blick zur Decke, auf welcher dunkle rotschwarze Kreaturen gleiten und dann gleich durch die Tür herausrennen und im Gang verschwinden. Das Wesen hält sie nicht auf, es trinkt weiter seinen irischen Cappuccino. Das Flammenwesen, das sich etwas verlangsamt hat, schnaubt wieder, den dunklen Kreaturen hinterherschauend.

„Es ist nicht ihre Schuld, dass sie so sind und das tun, was sie tun“, sagt das gesichtslose Wesen beruhigend, „Die Zweifeln sind die Geschöpfe des Lebens. Wie du es selbst gesagt hast: Jeder Wandel ist schmerzhaft, bringt aber auch etwas mit sich. Das Leben selbst ist auch ein Wandel, oder?“

Das Messerwesen wendet den Blick endlich vom Fenster und seufzt, spricht das gesichtslose Wesen an: „Sie tun mir echt leid. Sie sind dazu verdammt, hier zu bleiben und zu leiden. Du solltest das doch verstehen, du warst selbst so“.

„Du hast auch recht gehabt, Andenken“, wendet das gesichtslose Wesen den nichtexistierenden Blick, „Es wird vergehen, und es wird alles geben, Freude und Leid“.

„Soweit ich sehen kann, gibt es hier nichts außer Leid“, sagt Andenken etwas lauter, seine Farbe wird wieder etwas dunkler, „Und es wird nach jedem Jahr nur mehr“.

„Sie müssen etwas tun. *Wir* müssen etwas tun“, wiederholt das Flammenwesen eigensinnig, „Das habe ich doch vom Anfang an gesagt“.

„Sie tun etwas, aber es bringt einfach nichts“, widerspricht Andenken leise und emotionslos.

„Dann muss etwas anderes getan werden, etwas, was wirklich etwas bringt!“

„Sie denken, dass ihre Taten nichts bringen nur darum, weil sie an diesem Ort nichts bringen“, unterbricht sie das gesichtslose Wesen. Die beiden hören sofort auf zu streiten, „Ihr seid genauso wie die anderen dazu verdammt, hier ewig gefangen zu sein, sogar du, Handlung“, es nickt dem Flammenwesen zu, macht einen Schluck aus seinem Kaffeebecher, „Ich dagegen habe ein menschliches Leben geführt, habe gesehen, was außerhalb dieser Schule passiert. Sie müssen leiden. Sie müssen leiden, weil sie unsicher sind, weil sie sich ständig wandeln, weil sie noch nicht wissen, wer sie eventuell sein werden. Es ist nicht der Ort des permanenten Zustands, es ist nur ein Übergang. Es ist der Ort des Lernens, sie erwerben hier aber nicht nur Wissen, sondern auch Wahrheiten über sich selbst“.

Stille.

„Heißt das, dass alle draußen glücklich sind?“ spricht Andenken endlich aus, was ihn schon so lange beschäftigt.

„Gar nicht“, schüttelt das gesichtslose Wesen den Kopf, „Das Leben ist ein ewiger Wandel, aber zu der Zeit, wenn sie da draußen sind, sind sie schon ein wenig daran angepasst, sie können etwas Neues sehen. Es gibt da glückliche Menschen, sogar jetzt“.

Wieder Stille. Die Wesen rennen immer noch hin und her die Gänge entlang, erleben immer wieder die Momente aus ihrer Vergangenheit, aber allmählich werden sie ruhiger, leiser. Aus dem Fenster der Cafeteria ist es noch nicht zu sehen, aber die Nacht ist schon fast vorbei, im Osten wird der Himmel ein bisschen heller.

„Es ist schon viel Zeit vergangen, seitdem du das letzte Mal draußen gelebt hast, Kreativität“, sagt Handlung. Sie spricht viel leiser als gewöhnlich, die Flammen explodieren nicht mit rosaroten Funken, sondern brennen gleichmäßig; sie denkt nach, „Wie kannst du wissen, dass dort immer noch die gleichen Regeln gelten? Wie kannst du wissen, dass diese Welt noch nicht verloren ist?“

„Das kann ich nicht“, antwortet Kreativität, die bunten Flecken auf der Stelle, wo sein Gesicht sein soll, werden heller und größer, „Darum sage ich, dass uns nur die Hoffnung bleibt. In Wirklichkeit können wir doch nichts tun, diese Welt auf keine Art und Weise verändern. Wir, alle Bewohner dieses Ortes in dieser Zeit, sind bloß vergangene Menschen, die nichts mehr beeinflussen können. Die, die hier am Tag sind, können es aber. Sie sind die, die sich erinnern, handeln und in die Zukunft blicken, obwohl sie es nicht wissen können, nicht wir“.

„Darum bleibt uns nur die Hoffnung“, beendet Andenken leise den Gedanken, „Hoffnung und diese Erinnerungen, die hier wandeln. Und das Raten, was draußen ist und was sein wird.“

Handlung schnaubt wieder, sagt aber kein Wort. Kreativität trinkt den ganzen Kaffee aus und steht auf. Hinter dem Fenster beginnt der Himmel langsam heller zu werden. Andenken nickt knapp und steigt aus dem Fenster in den Schulgarten heraus, seinen Becher auf dem Tisch zurücklassend. Handlung verschwindet ohne irgendwelche Gesten zum Abschied, sie hat es wieder eilig. Am Ende bleibt nur Kreativität in der

Cafeteria, aber auch sie verlässt bald den Raum und spaziert durch den Gang.

Je heller es draußen wird, desto weniger Bewegung gibt es in der Schule. An dieser Grenze zwischen den Wesen, die in der Leere wandeln, obwohl sie immer hierbleiben, und den Menschen, die hierher am Tag kommen und dann diesen Ort wieder verlassen, um einmal gar nicht zurückzukehren, gibt es einen kurzen Moment der absoluten Stille. Genau in diesem Moment geht Kreativität am Haupteingang vorbei, schaut die Anzeigetafel nachdenklich an und zeichnet dann mit dem Finger eine leuchtende Blume auf dem Schulplan.

Es ist schon wirklich lange her, seit Kreativität unter Menschen gelebt hat, und sie weiß wirklich nicht genau, wie ihr Leben jetzt läuft. Aber eines weiß sie sicher: Dass die Menschen immer noch hierherkommen, sich immer noch ändern, immer noch aufwachsen. Und Kreativität versucht, mutig in die Zukunft zu blicken. Sie ist nämlich nicht nur Kreativität – sie ist auch Denken, Träumen und Planen dieser Zukunft, obwohl sie in der Vergangenheit gefangen ist.

Die alte Schule auf der Straße mit dem passenden Namen – Schulring – steht immer noch an dieser Stelle und speichert Erinnerungen. Kein Mensch weiß, wie lange sie dort noch stehen wird. Aber *jetzt* gibt es sie noch, *jetzt* passiert immer noch der Wandel, und immer mehr vergangene Menschen versammeln sich dort, um einen Platz für die zukünftigen Menschen zu erschaffen. Und das ist das Einzige, was im Moment Bedeutung hat.

Und was nach diesem Moment kommt, weiß man noch nicht.